

Erinnerungen einer Schwiegermutter.

Von George H. Sims.

Erste Erinnerung.

Seit unvorstellbaren Zeiten ist es Mode gewesen, Schwiegermütter der Rührigkeit und Berachtung preiszugeben. Ob der Ausdruck „unvorstellbare Zeiten“ ganz zutreffend ist, weiß ich nicht, denn ich bin nicht Schriftstellerin von Beruf, und in meiner Jugendzeit wurden junge Mädchen nicht so fern erzogen, als heutzutage. Einmaliges Schreiben, einfaches Nähen und einfaches Kochen, und ich kann vielleicht noch hinzugeben, einfach und offen meine Meinung sagen, das ist's, was ich von meiner lieben Mutter gelernt habe.

Meine Mutter sprach immer offen ihre Meinung aus. Häufig habe ich gehört, wie sie meinem Vater sagte, wenn er ihr Vorwürfe über etwas machte, „Ich kann nicht anders, Zacharias, ich sage immer offen meine Meinung und werde das stets thun, und wenn sich die Leute beleidigt fühlen, kann ich's nicht ändern.“

Mit Mädchen habe ich gesprochen, wie mir der Schönel gewachsen ist, als junge Frau habe ich's ebenfalls gethan, und jetzt, wo ich eine Frau mittleren Alters bin, thue ich's immer noch, und werde es auch in diesen Erinnerungen thun. Ich weiß, daß ich manchmal damit angefaßt habe. Eine Frau mit vier verheirateten Töchtern, drei verheirateten Söhnen, einer unverheirateten Tochter, die noch bei mir ist, einem lieben, kleinen, nichtsnutzigen Jungen von elf Jahren als Neffen, einem Mann, der noch nicht einmal „Bub“ zu einer Gans fangen kann, es sei denn, die Gans wäre seine eigene Frau, und der während der ganzen fünfzigjährigen Jahre unserer Ehe alle unangenehme Dinge zu thun mir überlassen hat, muß ich und da ansetzen, wenn sie ehrlich ist und kein Blatt vor den Mund nimmt.

Natürlich, wenn mein Mann nicht, daß ich ein Wort gegen ihn als Mann sagen möchte — seine Pflicht als Gatte und Vater gethan hätte, dann würde ich in gewissen Kreisen nicht im Ruf stehen, ein Drache zu sein. Dieser schönen Ausdruck habe ich einmal von einem jungen Manne aus einer Eisenhandlung in meinem eigenen Hause, meinem eigenen Dienstboten gegenüber auf mich anwenden hören.

Drache oder nicht, ich habe meinem Prinzipal nicht gestattet, meinen Mann über's Ohr zu hauen; denn der besteht wirklich nicht besser, was die Sachen werth sind, als ein Kind, und man darf ihn nie allein in einen Laden gehen lassen. Er glaubt alles, was die Kaufleute ihm vorschwozen, und kann nicht leiden, wenn man „Schächer“, wie er's nennt, zu ihm einmalmittagessen, als ich mir einen Zopf kaufen wollte, weil er gesagt hatte, er hätte einen in einem Schaufenster gesehen, der mir sehr gut stehen würde, und ich dante noch daran, was für einen Auftritt er machte. Ich hatte kaum ein halbes Dutzend aufprobt, als er anfangte, mit seinem Spangierfuß zu fuchlen und unruhig umherzutrippeln, und er verlangte, ich sollte ein schauderhaftes Ding nehmen, worin ich auslief, wie eine Vogelscheuche. Ich wußte gleich, was er wollte. Er meinte, ich mache den jungen Frauenszimmer im Laden zu viel Mühe. „D, natürlich“, sagte ich, „Dir ist's eierlich, ob ich wie eine Vogelscheuche aussehe; Du denkst immer nur an andre Leute.“

Ich sprach das laut, und er wurde so roth wie ein Ruderhahn, was eine unangenehme Gemüthsart von ihm ist, wenn ich in Gegenwart anderer Leute mit ihm spreche.

Ich wünschte durchaus nicht, daß die eine Vogelscheuche auslief, wie meine Liebe. „Stammelte er“, aber Du weißt doch nicht sämmtliche Bille im Laden ausprobieren und dann weggeben, ohne zu kaufen?“

Wir ist's immer undegreiflich gewesen, warum Männer eine solche Scheu haben, aus einem Laden wegzugehen, ohne etwas zu kaufen. Die Ladenbienen hätten's freilich a' liebtien, wenn man alles kaufte, wie im Laden ist; aber man geht doch nicht in ein Geschäft, um den Kommiss einen Spaß zu machen, sondern um seiner Pflicht willen; und wenn einem die Sachen, die man sieht, nicht gefallen, oder sie sind einem zu teuer, warum soll man dann was kaufen?“

Zwei meiner Töchter arten in dieser Hinsicht ihrem Vater nach. Ich habe es erlebt, daß meine Tochter Sabine, wenn wir bei Schoolrod oder Whiteford oder Marshall oder Snelgrove waren und nichts gefunden hatten, was uns gefiel, wieder zurücktrante, wenn wir schon draußen waren, und irgend einen albern, nichtsnutzigen Firtelzug für fünfzig Pfennige kaufte, und wenn ich ihr wegen dieser Geldverschwendung Vorwürfe machte, dann sagte sie: „D, Mama, wir haben den Leuten so viel Mühe gemacht; ich mußte doch etwas kaufen.“

Der alberne Gedanke, etwas kaufen zu müssen, hat auch meinen Mann da zu gebracht, den Eßig- und Desinfizier bei dem Eisenhändler in Tottenham Court Road zu nehmen, der nachher den jungen Menschen veranlaßte, mich meinem eigenen Zimmermädchen gegenüber Drache zu nennen. Und das unverschämte Frauenzimmer hatte die Frechheit — es wußte nicht, daß ich auf der Treppe stand — zu sagen, das wäre ich auch, und ich würde dem armen Herrn bis an sein seliges Ende wegen des Eßig- und Desinfizier die Ohren voll reden. Der arme Herr! Ich muß wirklich sagen! Na, ich habe ihn den armen Herrn angegriffen, und am nächsten Morgen ging sie, und wenn

ihre Mutter nicht gekommen wäre und hätte sich auf meine Muttergeföhle besonnen, dann wäre ihr ein Zeugnis mitgegeben worden, das sie nicht hinter den Spiegel gesteckt haben würde. Aber heutzutage nehmen sich die einfältigen Dienstboten viel zu viel heraus.

Dem Eisenhändler habe ich auch seine Schmiedeleien, aber ordentlich meine Meinung gesagt, und das thäte ich unter allen Umständen wieder, und wenn es zwanzig Eisenhändler wären. Die Sache kam nämlich so: Eines Tages beim Essen sagte ich, wir hätten keinen anständigen Eßig- und Desinfizier. Wir hatten ja ein paar, aber es waren lauter so schwache, dumme, waschele Dinger, und ich mußte immer an den meiner lieben Mutter denken, den ich als Kind so bewundert habe, und der wirklich jedem Tische zur Zierde gereichen konnte. Meine beiden Jungen wollten sich Pfeffer nehmen, und dabei stießen sie den Ständer um, und das schöne reine Tischuch (eins von meinem besten Tischtüchern) war ein See von Eßig, Del und Worcester Sauce, von Senn gar nicht zu reden. Ich sprach mich also ganz unerbötlich aus, und sagte, daß sie nicht die Sorte von Eßig- und Desinfizier, die ich erwartete, als ich einen wohlhabenden Mann geheiratet hätte.

Was thut mein armer, thörichter Mann, der gutbürgerliche Mensch, der jemals getraut hat? Er rennt am nächsten Tage zu dem Eisenhändler in Tottenham Court Road und läßt sich die besten Eßig- und Desinfizier zeigen, die er hat. Warum er in einen Eisenladen gegangen ist, weiß ich nicht, und ganz besonders in so einem, der so viel Reklame macht und Feuerzungen und Müßlispitzen vor der Thür hängen hat, um Käufer anzulocken; aber da ist er hingegangen, und der Eisenhändler mag wohl auch gleich gemerkt haben, was seines Kinds ihm da in die Hände gelaufen war, und beschwätzt ihn, ein gemeinsames, großes, garziges Ding zu kaufen und sechs Guineen dafür zu bezahlen. Soviel es gebracht wurde, sah ich auf den ersten Blick, daß es Plunder war, und als John — so heißt mein Mann — mir sagte, was er dafür bezahlt habe, war ich geradezu entsetzt. „Wenn Du Dir einbildest, daß ich mich so beschwäteln ließe, dann bist Du auf dem Holzwege. Ich werde das Ding sofort zurückschicken und das Geld wieder verlangen.“

Und nun fing er an zu reden und sagte, er hätte es gekauft und bezahlt, und es wäre weiter nichts als Vorurtheil von mir, weil er es ausgeführt hätte. Ueber eine Stunde haben wir geredet und geredet, aber er war eigenjinnig und sagte, ich könne nicht erwarten, daß er in den Laden ginge und dem Manne sagte, seine Frau sei der Ansicht, er wäre ein Esel. Dieser Satz scheint mir nicht ganz klar zu sein. Mit dem „sein“ und „er“ kann ich nie ordentlich zurechtkommen; ich bin eben keine Schriftstellerin von Beruf, aber daß der Eisenhändlers Frau behauptet habe, er sei ein Esel, wolle ich nicht glauben, denn davon weiß ich nichts. Es ist so viel leichter, auszusprechen, was man meint, als es zu schreiben, und es gelang mir, meinem Manne meine Meinung bezüglich zu machen. „Wenn Du den Eßighändler nicht zurückbringen willst, dann werde ich es thun.“ Und ich widelte ihn in das lumpige, binne rosa Seidenpapier, worin er gebracht worden war, nahm ihn am Geksel und machte mich sofort auf den Weg.

Als ich in den Laden kam, stellte ich ihn auf den Tisch und sprach zum Kaufmann, der mich anlochte, als ob er noch nie eine entrüthelte Frau gesehen hätte: „Sie werden so gut sein und mir die sechs Guineen, die mein Mann, Mr. Tressider, gestern für dieses erbärmliche Ding bezahlt hat, zurückgeben.“

„Ich verstehe Sie wohl nicht recht, Madame?“

„D, ich werde Ihnen schon klar machen, was ich meine“, antwortete ich. „Mein Mann versteht nichts von Eßighändlern und hat Ihnen sechs Guineen für diesen bezahlt. Ich weiß, wie ein Eßighändler beschaffen sein muß, und erhalte Sie, mir das Geld wiederzugeben.“

„Wenn Sie damit zufrieden sind, Madame, bin ich gern bereit, ihn zurückzugeben — aber wieder herauszugeben haben wir noch nie etwas.“

„Dann müssen Sie's jetzt zum erstemal thun.“

Er räusperte sich und starrte mich an, aber ich ließ mich nicht in's Hochhorn bringen, denn ich wußte, daß ich ihm über war. Er konnte mich nicht hinauswerfen, und die anderen Kunden hatten ihre Verhandlungen unterbrochen und hörten auf uns. Wie ich später erfuhr, war eine Dame da, die eine große Bestellung für eine Aussteuer machte; sie stand ganz dicht bei mir und konnte die Worte verstehen. Der Kaufmann fürchtete vielleicht, sie möchte mißtrauischlich werden und glauben, sie sei, wie mein Sohn John sagt, „vor die falsche Schwidde gekommen.“ Jedenfalls sah er, daß er mit einer entschlossenen Frau zu thun hatte. So nahm er denn einen anderen Ton an und sagte laut: „Ich wünsche keinem meiner Kunden einen Gegenstand aufzunehmigen, der ihm nicht gefällt, und werde Ihnen das Geld zurückgeben, um weitere unangenehme Auseinandersetzungen zu vermeiden.“ Und das thut er.

Ich ging triumphirend nach Hause und legte das Geld vor meinem Mann auf den Tisch. „D“, sagte ich, „wenn Du Dir den Hod von Leide schwanzen läßt, meinen kriegen sie nicht so leicht.“

Und dann steckte ich das Geld in meine Tasche und ließ ihn sitzen. Er ist lange Zeit nicht wieder in einen Laden gegangen, um Einkäufe für's Haus zu machen, und ich habe mich mit dem alten Eßighändler beschöffen.

Ich habe diesen kleinen Vorfall erzählt, um den Lesern eine schmale Vorstellung von der Verantwortlichkeit zu geben, die als häusliches Familienhaupt auf meinen Schultern lag. Einen besseren Mann, als meiner in vieler Hinsicht ist, kann ich keine Frau wünschen, und ich muß ehrlich gestehen, ich wüßte, meine Töchter wären eben so glücklich angekommen. Aber wenn alles Unangenehme der Frau überlassen bleibt, dann kann man sich nicht wundern, daß sie in den Ruf kommt, das zu sein, was der unerschämte Schlingel aus der Eisenhandlung — er brachte nur eine ausgebefferte Kohlenhaufel wieder, und wenn ich's gekauft hätte, wäre die Arbeit in seinem Prinzipal gegeben worden — einen Drachen gemacht hätte. Weiß der Himmel! Ich habe genug erlebt, was auch eine gebildigere Frau zum Drachen gemacht hätte! Man erzieht keine neun Kinder und verherbraucht sieben davon, ohne daß man seinen Vetter hat und gelegentlich das Vertrauen in die menschliche Natur verliert, ganz zu schweigen von den Dienstboten und einem Manne, der, wenn auch ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, bei der geringsten Unangenehmkeit ganz hilflos ist und dabei doch so am Hause hängt, daß ich ihn nur mit der größten Schwierigkeit überreden konnte, um der Mädchen willen manchmal in Gesellschaft zu gehen. Nicht Parteien hätten sie gemacht, wenn ich nicht gewesen wäre, und auch so machte ich mir wegen zweier meiner Schwiegerköpfe ernsthafte Sorgen. Meine Mädchen — Gott segne sie! — sind immer die besten Töchter gewesen, und jetzt sind sie Frauen, auf die jeder Mann stolz sein kann, aber ich habe meinen Mann nie darin bringen können, die einem Schwiegervater gebührende Stellung einzunehmen. Wenn einmal ein ernstes Wort nötig war, dann mußte ich es immer sprechen, während ich doch der Ansicht bin, daß es das Baters Sache ist, die Schwiegerköpfe in Ordnung zu halten.

Man sagt gewöhnlich, ein Sohn sei ein Sohn, und er sich eine Frau nehmen, und eine Tochter bleibe das ganze Leben lang eine Tochter, und ich war von vornherein entschlossen, daß meine Töchter meinem Einfluß nie ganz entzogen werden oder meinen Rath entbehren sollten, wenn sie einen eigenen Haushalt hätten. Was meine Söhne anlangt — nun, ich kann nur sagen, daß ich anders für sie gewußt haben würde, wenn ich meines zweiten Sohnes William Frau geglieden hätte, weiß ich. Sie ist ein allerliebsteres Frauchen und ihr Benehmen ganz reizend, so daß es wirklich schwer ist, sie zu loben, aber ihre Ansichten sind nicht die meinen. Ich zweifle manchmal, ob sie überhaupt Ansichten hat. Wenn die Leute sagen: „Wie reizend ist Ihres zweiten Sohnes Frau“, dann muß ich immer den Kopf schütteln. Ihre Schönheit, ihr einnehmendes Wesen — denn das besitzt nie ungelugbar — haben William ganz blind dagegen gemacht, daß sie nicht zum Hausvater verheiratet. Ich war geradezu entsetzt, als mir William einmal sagte, wie hoch seine Hausverwaltungskosten seien und wie viel er für ihre Kleider bezahle. Ich habe versucht, ihm Vorstellungen zu machen, und ihm zu rathen, einmal ernstlich mit Marion, so heißt sie nämlich, zu sprechen, und der ganze Dank, den ich davon hatte, war, daß er sagte: „D, Mutter, ich bitte Dich um alles in der Welt, laß nur Marion in Frieden; sie ist so empfindlich und würde es sich so fürchtbar zu Herzen nehmen. Sie hat die ganze Zeit über dem Wegger für gemeint, seit Du den Redensfehler von neun Schillingen gefunden hast. Du hast's ja gewiß bezichtigt qui gemeint, liebes Mutter, aber das und Deine Frau bei uns fernem letzten Diner, wie viel sie für das Hammelfleisch bezahle, hat sie ganz unglücklich gemacht. Sie meint, Du hieltest sie nicht für die rechte Frau für mich.“

Natürlich entgegnete ich, es sei doch eigentlich sehr bairt, daß ich auch nicht die kleinste Bemerkung machen könne, ohne beschuldigt zu werden, meines Sohnes häusliches Glück zu untergraben. Ich habe bei der erwählten Gelegenheit allerdings kein Blatt vor den Mund genommen, und ich hätte meine Pflicht als Mutter veräußert, wenn ich's gethan hätte.

Es kam so natürlich. William gab ein kleines Mißgefallen, eine reine Familienangelegenheit; niemand, als seine Mutter und der lieben Marion (sie ist wirklich ein liebes Kind) Angehörige, und während wir beim Essen saßen, sprachen wir darüber, wie furchtbar teuer jetzt alles in London sei, und da sagte ich zu meiner Schwiegermutter: „Was bezahst Du denn in diesem Stadtbüchlein für das Hammelfleisch, liebe Marion?“

Kann eine Schwiegermutter wohl eine harmlosere Frage stellen? Und doch, es ist kaum zu glauben, wurde das einfältige Ding herunter, fing an zu horren und sagte sie wolle es nicht. „Was? Das weißt Du nicht?“ entgegnete ich. „Nehmet Du denn das Weggerbuch nicht wahr? Läsest Du ihn anschreiben, was er Lust hat?“

Ich sprach ganz freundlich; aber mein Mann fing an, mir zugubinzeln, und William, mein Sohn, starrte mich während an. Er hat eine sehr unangenehme Gemüthsart, einen anzustarren, die ich ihm schon, als er noch ein Kind war, abzugewöhnen verfußt habe. Ich kann mir gar nicht erklären, wo er diese Gemüthsart her hat, denn sein Vater thut es nicht, und auch in meiner Familie war ein solches Anstarren nie Mode.

„Was ist denn los?“ fragte ich, und dann bemerkte ich, daß dem albernem Ding die Augen voll Wasser standen. Das ärgerte mich, und ich sprach es auch aus, nicht freundlich aber fest.

„Mein Kind“, sagte ich, „es thut mir leid, wenn ich Dir wehe gethan

habe, aber es war nur meine Mutter's Idee, die mich zum Sprechen veranlaßte. Wenn es William gleichgültig ist, was Du für das Hammelfleisch bezahst, dann geht mich die Sache ja weiter nichts an.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen, und dann begannen mein Mann eine von seinen einfältigen Geschichten zu erzählen, aus der erhen Zeit, wo wir anfingen, hauszuhalten. Das thut er natürlich nur, um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben. Er hat die Geschichte schon an die hundert Mal erzählt, und sie wird immer sehr belacht, deshalb kommt er immer damit, ich habe aber nie herausfinden können, wo der Witz liegt.

Die Geschichte, die er immer sehr übertriebt, ist nämlich so: Kurze Zeit nach unser Verheirathung fand ich einmal eine Zigarrenrechnung von meinem Manne, und da ich gern wissen wollte, was alles kostet, fragte ich ihn, wie viele Zigarren er für das viele Geld betäme, und er sagte es mir. Ich habe vergessen, wie viele es waren, aber ich weiß noch, daß nach meiner Rechnung jede etwa sechs Pence kostete.

Ich meinte, das wäre doch ein furchtbares Stück Geld für ein erbärmliches kleines Ding, das ein Mann in einer halben Stunde in die Luft pafft, und als ich eines Tages an einem Laden vorbeiging und einige Zigarrenten im Schaufenster sah mit einem Zettel daran: „Vortheilhaftes Eigengeheimniß“, kam mir der Gedanke, ich wolle einmal sehen, ob ich John seine Zigarren nicht billiger beschaffen könnte. Ich trat also ein, fragte nach dem Preise, und der Krämer sagte mir, daß Stücken von hundert Stück koste zehn Schillinge sechs Pence. Ich kaufte ein Stücken und nahm es mit nach Hause. „Lieber John“, sagte ich, als er aus dem Geschäft kam, „ich glaube, es wäre besser, wenn Du es in Zukunft nicht überlässest. Deine Zigarren zu kaufen, ich kann sie für zehn Schillinge sechs Pence das Hundert bekommen, und Du hast fünfzig Schillinge bezahlt.“ Mein Mann nahm eine heraus, betrachtete und bewoh, sie fing an zu lachen und sagte, er wäre mir sehr verbunden, allein er möchte um meinetwillen noch ein paar Jahre leben. Ich glaube, er hat sie dem Krämer geschenkt, der damals noch einmal wöchentlich kam, bis ich entbedte, daß wir für seinen ganzen Jahreslohn nur vier Guineen und den Schmutz, den er an seinen Siefeln mitbrachte, triegten, und da habe ich der Geschichte ein Ende gemacht und den Garten mit Hilfe der Dienstboten selbst befestigt.

Ich weiß bis heutzutage nicht, weshalb John die Zigarren nicht rauchen wollte, weil ich weniger als den gewöhnlichen Preis dafür bezahlt hatte. Zigarre ist Zigarre, und die rauchenden, allein er möchte um meinetwillen noch ein paar Jahre leben. Ich glaube, er hat sie dem Krämer geschenkt, der damals noch einmal wöchentlich kam, bis ich entbedte, daß wir für seinen ganzen Jahreslohn nur vier Guineen und den Schmutz, den er an seinen Siefeln mitbrachte, triegten, und da habe ich der Geschichte ein Ende gemacht und den Garten mit Hilfe der Dienstboten selbst befestigt.

Ich weiß bis heutzutage nicht, weshalb John die Zigarren nicht rauchen wollte, weil ich weniger als den gewöhnlichen Preis dafür bezahlt hatte. Zigarre ist Zigarre, und die rauchenden, allein er möchte um meinetwillen noch ein paar Jahre leben. Ich glaube, er hat sie dem Krämer geschenkt, der damals noch einmal wöchentlich kam, bis ich entbedte, daß wir für seinen ganzen Jahreslohn nur vier Guineen und den Schmutz, den er an seinen Siefeln mitbrachte, triegten, und da habe ich der Geschichte ein Ende gemacht und den Garten mit Hilfe der Dienstboten selbst befestigt.

„Mutter“, sprach er, „ich weiß, Du meinst es gut, aber Marion ist so ängstlich, und keine junge Frau ist so gern, wenn sie in Gegenwart ihrer Gattin als dumme hingestellt wird. Bitte, laß das in Zukunft.“

„D, ja, William“, versetzte ich, „wenn es Deine Frau nicht leiden kann, daß ich am Tische meines eigenen Sohnes einmal eine Bemerkung mache.“

Ich sah, daß ich verkehrt war, nahm mein Gesicht zwischen seine Hände und küßte mich. „Sei doch nicht ärgerlich, liebes Mütterchen. Wir wollen nicht mehr darüber reden. Du weißt, daß Marion Dich für die vollendete Hausfrau hält, die je gelebt hat, und das thue ich auch.“

William war immer ein guter Sohn, und sein Herz ist noch jetzt so weich und sanft, wie es als Kind war. Ich kann ihm nicht böse sein und habe das nie gethan, aber trotz alledem bin ich der Ansicht, daß eine junge Frau, die nicht weiß, was sie dem Wegger für Hammelfleisch bezahlt, nicht die rechte Frau ist für einen Mann, der sich sein tägliches Brot verdienen muß.

Schwiegermütter sind immer mißverstanden worden und werden es wohl auch sein werden. Niemand hat die Sache bis jetzt von ihrem Standpunkt aus beleuchtet. Das ist der Zweck meines Buches, und deshalb habe ich mich jetzt, wo alle meine Kinder bis auf zwei verheiratet sind und viel Zeit zur Verfügung steht, entschlossen, die Sache der am schwersten verletzten Menschenklasse auf der ganzen Welt zu betreiben. Ich bin sehr überzeugt, daß sie in einem ganz andern Lichte erscheinen wird, wenn ich meine Erfahrungen erzähle habe. Daß ich dabei einige meiner Schwiegerköpfe tranken und daß auch ein paar von meinen Schwiegerbrüchern brummen werden, ist wohl vorauszusetzen und thut mir auch nicht, aber ändern kann ich's nicht; ich habe nie ein Blatt vor den Mund genommen und werde gewiß in meinen allen Tagen nicht damit anfangen.

Es ist die höchste Zeit, daß jemand ein Wort für die Schwiegermütter einlegt. In den meisten Wöchern, die ein gelebte habe, sind sie ganz falsch dargestellt, und auf der Bühne werden sie immer lächerlich gemacht, wenn nicht als Schwärmer. Ich habe niemals bemerkt, weshalb ein so abgeheulmadies Wortspiel gegen sie besteht. Daß ein Mann, der ein junges, verheiratetes Mädchen, das noch nicht vom Leben weiß, heirathet, nicht gerade gern sieht, daß seine Schwiegermutter eine erfahrene Frau von Welt, zu viel Jahre oder mehr, kann ich wohl verstehen, aber es ist doch die Pflicht eines jeden Mannes, ihrer Tochter den richtigen Weg zu zeigen, wie sie ihren Mann behandeln muß, und ihr die Wohlthat

der Erfahrungen zu theil werden zu lassen, die das arme Ding (die Schwiegermutter) mit Schmerzen erkauf hat.

Ich habe von jeder die Ansicht gehabt, meine persönlichen Erlebnisse aufzuschreiben, und habe mir zu dem Zwecke Aufzeichnungen gemacht und ein Tagebuch geführt. Das habe ich immer unter Schloß und Riegel gehalten, denn mein Mann hat die sehr unangenehme Gewohnheit, jedes Stüchchen beschriebenes Papier, das zufällig auf meinem Tische liegen bleibt, aufzunehmen und zu lesen; und in's Tagebuch schreibt man doch manderlei, was nicht gerade für jedermanns Auge ist. Kommt mir nur nicht damit, daß Neugier ein vorerfendliches weiblicher Fehler ist. Ich habe noch nie eine Frau getroffen, die halb so neugierig war, als einige Herren, die ich kenne. Oh, hm! Aber mein Tagebuch hat mein Mann nie zu sehen bekommen, und von meiner Ansicht, meine Erfahrungen von einer Schwiegermutter zu veröffentlichen, weiß er auch nichts. Wenn ich ihm auch nur den leisesten Hint geben hätte, dann hätte er, wie ich seinen Augenblick bezweifle, in seiner thörichten, weisheitsvollen Art alle möglichen Einwendungen gemacht und gesagt, meine Schwiegerköpfe und -töchter würden wenig erbaud von meiner Ansicht sein.

Da ich aber nichts sagen werde als die Wahrheit, sehe ich wirklich nicht ein, was sie dagegen haben können. Jedenfalls werde ich sie nicht um Erlaubniß fragen. Was ich thue, das thue ich im Interesse einer sehr zahlreichen und sehr bekannten Menschenklasse, und wenn auch die Schwiegerköpfe und -töchter hier und da Geföhler schneiden werden — es gibt eben wenige Menschen, die die Wahrheit betragen können — bin ich ganz sicher, daß ich, ehe ich fertig bin, jede Schwiegermutter auf Gottes Erboden zu Dank verpflichtet haben werde.

Soviel will ich als Einleitung über mich selbst vorausschicken. Etwas mußte ich sagen, obgleich ich nie zu den Menschen gehört habe, die viel von sich selbst reden. Aber ich möchte nicht gern mißverstanden werden, wenn ich auch eigentlich daran gewöhnt sein müßte, denn mein Mann hat mich nie verstanden, und meine Kinder haben auch meine mütterliche Sorge und Voracht für ihr Wohlergehen nicht so zu würdigen gewußt, wie ich das wohl hätte wünschen mögen. Ich bin aber nie davon zurückgekehrt, meine Pflicht zu thun, und ich werde unerschütterlich fortfahren, sie zu thun, so lange mein Name Jane Tressider ist.

Ich werde nun zu meiner ersten Erfahrung als Schwiegermutter übergehen, oder vielmehr als zukünftige Schwiegermutter, dem peinlichen Augenblick, wo ich erfuhr, daß meine älteste Tochter Sabine Keigung zu einer nicht zum häuslichen Kreise gehörigen Persönlichkeit gefaßt hatte, und daß ein junger Mann wünschte, sie aus dem Schooße der Familie zu entführen und ihrer hingebenden Mutter zu entziehen! Für eine liebevolle Mutter ist es natürlich ein schwerer Schlag, wenn sie Angelegenheiten wahrnimmt, daß das erste ihrer Kinder den Schut ihrer mütterlichen Fittiche zu verlassen wünscht. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, meine erste Empfindung, als ich hörte, daß sich ein junger Mann in meine Tochter verliebt habe, war Enttäuschung. Ich habe sein Benehmen — allein der junge Mann soll der Gegenstand meiner zweiten Erinnerung werden.

2. Erinnerung.

Miß Sabines Schatz. Das waren die Worte, die eines Morgens an mein erstes Ohr schlugen, als ich ohne den geringsten Gedanken an Horchen zufällig ein Gespräch zwischen dem Zimmermädchen und der Köchin mitanderte. Ich war in die Küche gegangen, um nach dem Badofen zu sehen, denn die Köchin ließ die Schuld immer auf diesen, wenn Kunden oder Gasten entweder nur halb gar, oder zu Kohle verbrannt auf den Tisch kamen.

Ich habe jetzt sehr viel Erfahrung im Haushalt, aber noch nie habe ich eine Köchin und einen Badofen gefunden, die zu einander paßten. Mein Ofen baute für einige zu rasch, für andere zu langsam. Was die Köchinnen über den Ofen sagen, weiß ich ganz genau, aber ich möchte sehr gern mal hören, was der Ofen über die Köchinnen sagen würde, wenn er sprechen könnte. Und der Ofen hat die Schuld auf sich zu nehmen, nicht nur, wenn das Gehärd mißrät, sondern auch wegen der Kohlen. Die Art, wie in unsrer Küche die Kohlen verschwinden, ist geradezu entsetzlich. Kaum ist der Keller gefüllt, so ist er auch schon wieder leer, und wenn ich Frage und die Dienstboten darauf aufmerksam mache, daß die Kohlen ein kleines Vermögen seien, und daß mein Mann und ich nicht gern infolge der unvorsichtigen Verschwendung der Dienstboten unsere letzten Tage im Armenhause verleben möchten, dann wird mir stets entgegnet, daß der Fessler ganz allein am Roste liegt. Es ist ein verführerischer Rost, ein Rost, der ungeborene Massen von Kohlen verschlingt, ein Rost, worauf ein kleines Feuer zu unterhalten recht unmöglich ist, und die ganze Hitze geht zum Schornstein hinaus.

Ich habe Unsummen ausgegeben, und alles mögliche versucht, um den Ofen und den Rost in Ordnung zu bringen, damit die Dienstboten keine Entschuldigung für ihre Faulheit und Nachlässigkeit haben sollten. Ich habe Nachhaken hinter den Rost legen und allerhand Vorrichtungen am Schornstein anbringen lassen, und mein Mann hat sogar einen Sackverfänger zu Wahe gezogen, der für eine Unterjagung des Ofens eine Guinee berechnete, an einem regnerischen Tag kam, seine

Stiefel nicht abträgt, seinen nassen Schirm in's Eßzimmer stellt und den ganzen Teppich volltröpfelt. Und dann ging er fort und schickte meinem Manne eine Zeichnung für so eine neumodische Geschichte, die siebzehn Pfund kosten sollte und so aus sah, als ob das halbe Haus abgerissen werden müßte, um sie aufzustellen.

Als mein Mann mir den Brief des Menschen zeigte, habe ich mit meiner Meinung nicht hinter dem Berge gehalten und mich erboten, ihm schriftlich zu antworten, aber mein Mann, der höchst nervös ist, hat mich, ich möchte es unterlassen, denn das Geföhler werde keinen Spaß mit Beleidigungen und sei hierzulande ganz eigenartig, so daß es gefährlicher sei, einen wirklichen Schwinder Schwinder zu nennen, als einen ethischen Mann. Wenn das wahr wäre, entgegnete ich, dann sei das eine Schmach für die, die das Geföhler gemacht haben, und wenn wir Frauen mehr mit der Geföhgebung zu thun hätten, dann gäbe es nicht so viele dumme Gesetze. Die Behauptung, daß Frauen nicht für's Parlament taugten, weil sie keine Logik besäßen, ist mir angefehlich der von den Männern gemachten Besetze immer furchtbar abgeschmackt erschienen. Ich möchte wirklich die Frauen sehen, die so unlogische Parlementsbeschlüsse zustande brachten, wie sie die Männer seit Jahrhunderten gefaßt haben.

Aber das hat nichts mit meinem Badofen und meiner Küche zu schaffen, obgleich ich, wenn ich einmal Zeit habe, meine Ansichten über die gegenwärtige Stellung der Frauen zur Politik gern veröffentlichen möchte.

Mein Mann, meine Söhne und Töchter haben für mein Standpunkt in Beziehung auf diesen Gegenstand nie recht verständig gezeigt und mich mit Thränen in den Augen beschworen, doch ja der Frauenaig nicht beizutreten, die vor einigen Jahren gebräutet worden ist. Sie thäten so, als ob sie fürchteten, ich könnte, wenn ich mal zum Worte käme, das rechte Maß nicht finden. Nun, ich hätte meine Meinung offen ausgesprochen, eierlei, ob Zeitungsberichterstatter anwesend gewesen wären oder nicht, aber ich würde ganz bestimmt nichts gesagt haben, dessen sich mein Mann und meine Kinder hätten schämen müssen.

Mein Sohn William war ganz außer sich, als ich erzählte, mehrere Damen hätten mich zum Beitritt aufgefordert und gebeten, die Schriftführerin für unsern Stadtbüch zu übernehmen.

„Um Gottes willen, Mutter“, sagte er, „denn doch nur nicht daran. Du bist zu ehrlich, zu offen, um thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen. Es wäre Dir doch sicher nicht angenehm, von den Vorjungen der Ordnung gerufen zu werden, oder daß Dir das Wort entzogen würde, ehe Du fertig wärest?“

„Den Menschen möchte ich sehen, der mir das Wort entziehen könnte, ehe ich ausgesprochen habe, was ich sagen will“, entgegnete ich.

„Sie thäten es, Mutter. Du kannst Dich drauf verlassen“, versetzte William, „und dann gäbe es einen schrecklichen Skandal, und in der Aufregung des Augenblicks sagtest Du der Vorjungen vielleicht, was Du von ihr dachtest, und dann käme nachher im Daily Telegraph ein langer Artikel mit der fette gedruckten Ueberschrift: Stürmische Austritte in der Frauenaig, höchst merkwürdige Rede der Mrs. Tressider.“ Es wäre wirklich nicht hüßlich, Mutter, das meinst Du doch auch?“

Ich überlegte mir die Sache und gab den Gedanken des Beitritts auf, aber ich kann in der That nicht begreifen, warum meine Kinder mich immer als solche Negäre hinstellen. Einnes Tages, wenn ich nicht mehr da bin, werden sie einsehen, was sie an mir gehabt haben, aber dann ist es zu spät, wie ich ihnen immer sage, wenn sie mich ärgern und zur Verzweiflung bringen. Ich will nicht in Worte fesseln, daß ich ein bißchen hüßlich bin, aber ich habe auch wirklich sehr viel zu tragen, was meine Nerven angeht, und auf der andern Seite bin ich sehr leicht zu befängigen und vergefse sehr rasch.

Als ich hörte, wie die Köchin und das Stubenmädchen in so unpassender Weise über meine älteste Tochter sprachen, wurde ich allerdings „rasend vor Wuth“, wie mein Mann immer sagt. Es hatten mich augenscheinlich nicht gehört, denn sie lachten und redeten ganz laut. Ich hörte etwas von einem hüßlichen jungen Manne mit einem dunklen Schmruckbart, und dann kamen die Worte, die mich einen Augenblick hart vor Entsetzen machten, so daß ich wie angehorzelt stehen blieb. „Miß Sabines Schatz!“

Ich frage euch, liebe Leserrinnen — das heißt diejenigen von euch, die Mütter sind und Töchter erzogen haben — würdet ihr nicht einen Schreck bekommen haben, wenn ihr zwei einfältige Frauenzimmer von Dienstboten von eurer ältesten Tochter „Schatz“ sprechen hörtet, während ihr nicht die blaueste Ahnung habt, daß es überhaupt eine solche Persönlichkeit gibt?

Als ich das vernahm, küßte ich, wie mir das Blut heiß zu Kopfe stieg, und ich halte die größte Lust, geradezu in die Weraathskammer zu gehen, wo die beiden Frauenzimmer schwatzten, und sie zu fragen, wie sie sich erdrehten, von so ihrer jungen Herrin zu sprechen, aber es gelang mir mit einiger gewaltigen Anstrengung, mich zu beherrschen. Ich fürchtete, ich könnte zu viel sagen, und wenn, was ich jedoch kaum für möglich hielt, meine Söhne diesen Frauenzimmern wirklich Grund gegeben hätte, ihren Namen mit dem des jungen Mannes in Verbindung zu bringen, dann war es besser, ich hörte die Wahrheit von meiner Tochter selbst.

Für die Küche.

Gemischter Salat. Man braucht dazu zwei Teller gefochte, feinblättrig geschnittene Kartoffeln, einen halben Teller voll grüne blanchirte weich gekochte Erbsen, ebenso viel gedünstete grüne Bohnen, vier-eckig geschnittene rote Rüben, weich gekochte weiße Bohnen, kleingeschnittene harte Eier, drei entgrüete geschnittene Petersilien, sechs zerhackte, länglich geschnittene Sardellen, ein Viertel Pfund gefochten, würflich geschnittenen Schinken und ebenso viel Bötzelunge. Man ordnet die verschiedenen Zutaten, jede Sorte für sich, nebeneinander in einer passenden Salzfauce. Dann rührt man eine Remouladesauce, der man zuletzt etwas gemiegten Schnittlauch zusetzt und übergießt damit die Sachen, deren Oberfläche man mit kleinen, mit Del, Eßig, Zucker und wenig Pfeffer angemachten Salatherzen garnirt.

Kalbsbraten. Ein Pfund Kalbsbraten, vier Gurten und zwei Küffel Perginobeln schneidet man in seine Streifen. Dann rührt man zwei Küffel Mehl mit einem Pint Milch glatt, gibt sieben Eigelb, drei Theelöffel Salz, drei Theelöffel saure Sahne, einen halben Theelöffel Pfeffer, einen Theelöffel Zucker, vier Küffel Del, fünf Küffel Eßig und zwei Theelöffel Mostich hinzu und schlägt dies Alles über gelindem Feuer zu einer dicken Mahonnensauce, die man durchstreicht und schichtweise mit den geschnittenen Zutaten in eine Glasschale füllt. Man garnirt den Salat mit zerhackt ausgeföhnen Schinken Cervelatmusk.

Schneebollen. Ein halbes Pint Milch wird mit zwei und einer halben Unze Butter und etwas Zucker aufgelocht, ein halbes Pfund Mehl gut hineingerührt und der Teig so lange gerührt, bis er trocken geworden ist und sich von der Pfanne löst. Nun läßt man ihn erkalten, gibt sechs bis acht Eier und ein wenig Salz hinein und bearbeitet den Teig recht fein, formt kleine Bollen davon und backt sie in schwimmendem Schmalz schön gelb, hebt sie mit der Gabel heraus, bestreut sie noch warm mit Zucker oder nach Belieben mit Zucker und Zimmel und trägt sie mit Compott zu Tische.

Kalbsgeföhre. Das Geföhre wird mehrmals in warmem Wasser gewaschen und mit Salz abgerieben, jobann eine halbe Stunde in kaltes Wasser gelegt, dann abermals gewaschen und nur in gefahem, foehendes Wasser gelocht und weich gekocht. Alsdann röhrt man Mehl in Schmalz hellgelb, füllt mit Fleischbrühe auf, gibt Eßig daran, ebenso eine Zwiebel, ein Lorbeerblatt, eine bis zwei Nelken, mehrere Pfefferkörner, ein wenig Salz, ein Stück Citronenschale, sämbelt das Geföhre halbingerale, legt es in die Sauce, kocht es eine halbe Stunde darin und röhrt es mit derselben an.

Gedöfliche. Uebrig geliebtes, gefochtes oder gebratenes Ochsenfleisch wird mit Zwiebeln und Petersilien fein gehackt oder gemischt, mit Pfeffer und Salz vermengt und in einer Pfanne mit feinstem Schmalz, etwas Geröstet. Nun werden zerhackte Eier damit vermischt und so lange auf möglichem Feuer gerührt, bis sie anziehen; die Eier sollen jedoch nicht gerinnen.

Gebeleeer-Pudding. Zwei Tassen Zucker, eine halbe Tasse Butter, eine Tasse Mehl, vier Eier und drei Tassen Milch, mit Badpulver gemischt. Man röhrt Zucker und Butter zu Cream, zerhackt die Eier und vermischt sie mit der Milch. Dann schüttet man dies zu der erstgerührten Masse und fügt eine Tasse Mehl hinzu. Nachdem dies glatt gerührt ist, kommt ein Quart Hebelbeeren hinzu und zuletzt die anderen beiden Tassen Mehl. Dann bakt man die Masse drei Viertel Stunden in mittelmäßigem Ofen und servirt den Pudding mit einer Sauce.

Stachelbeeren-Pudding. Ein Quart Stachelbeeren werden belesen, das obere und untere Ende entfernt und in einer Kasserolle mit einem Viertel Pfund Zucker auf's Feuer gestellt. Er löst man sie ganz, langsam eine Stunde lang kochen, wobei man sehr darauf achten muß, daß sie nicht anbrennen. Dann treibt man sie durch ein Haarsieb. Zu dieser Masse fügt man nun eine halbe Tasse Wasser, eine Tasse Zucker, ein Pint Semmelkrumen. Ist die Masse abgekühlt, so gibt man drei zerhackte Eier hinzu, woraus Alles in eine weiche Butterart mit Semmelkrumen ausgebreitete Porzellanform kommt: Eine halbe Stunde des Backens dürfte genügen. Nachdem der Pudding fertig ist, bestreut man ihn mit Zuckerzucker.

Gelee aus Fallobst. Fallobst geben Gelee. Die Früchte werden, unter geringem Wasserzuge, so weich gekocht, daß man sie mit einem Strohhalm durchstrechen kann, in ein Tuch genommen und abgeseiht. Auf ein Quart Saft nehme man ein Pfund Zucker — bei reifen Früchten genügt schon ein halbes Pfund — und bringe den Saft, unter tüchtigem Ausschäumen, so lange zum Kochen, und sie zu fragen, wie sie sich erdrehten, von so ihrer jungen Herrin zu sprechen, aber es gelang mir mit einiger gewaltigen Anstrengung, mich zu beherrschen. Ich fürchtete, ich könnte zu viel sagen, und wenn, was ich jedoch kaum für möglich hielt, meine Söhne diesen Frauenzimmern wirklich Grund gegeben hätte, ihren Namen mit dem des jungen Mannes in Verbindung zu bringen, dann war es besser, ich hörte die Wahrheit von meiner Tochter selbst.

Als ich das vernahm, küßte ich, wie mir das Blut heiß zu Kopfe stieg, und ich halte die größte Lust, geradezu in die Weraathskammer zu gehen, wo die beiden Frauenzimmer schwatzten, und sie zu fragen, wie sie sich erdrehten, von so ihrer jungen Herrin zu sprechen, aber es gelang mir mit einiger gewaltigen Anstrengung, mich zu beherrschen. Ich fürchtete, ich könnte zu viel sagen, und wenn, was ich jedoch kaum für möglich hielt, meine Söhne diesen Frauenzimmern wirklich Grund gegeben hätte, ihren Namen mit dem des jungen Mannes in Verbindung zu bringen, dann war es besser, ich hörte die Wahrheit von meiner Tochter selbst.

Als ich das vernahm, küßte ich, wie mir das Blut heiß zu Kopfe stieg, und ich halte die größte Lust, geradezu in die Weraathskammer zu gehen, wo die beiden Frauenzimmer schwatzten, und sie zu fragen, wie sie sich erdrehten, von so ihrer jungen Herrin zu sprechen, aber es gelang mir mit einiger gewaltigen Anstrengung, mich zu beherrschen. Ich fürchtete, ich könnte zu viel sagen, und wenn, was ich jedoch kaum für möglich hielt, meine Söhne diesen Frauenzimmern wirklich Grund gegeben hätte, ihren Namen mit dem des jungen Mannes in Verbindung zu bringen, dann war es besser, ich hörte die Wahrheit von meiner Tochter selbst.

(Fortsetzung folgt.)